Ostdeutsche Nachrichten

Verbandsorgan der Heimatvereine im Masuren- und Ermländerbund e. V.
Mitteilungen für die westpreußischen Heimatvereine.

Nr. 76. 9. Juni 1920. **2. Jahrg.**

Katastrophengefahren in der „polnischen Wirtschaft".

Dem „Berl. Tgb." wird geschrieben: Wer die Entwicklung der jungen Polenrepublik seit ihrem Entstehen aufmerksam verfolgt, dem zwingt sich der Eindruck auf, daß sämtliche Erscheinungen des Wirtschaftslebens mehr und mehr einen katastrophalen Wirrwarrcharakter annehmen. Dem zu unnatürlicher Größe aufgeblähten Staatswesen fehlen die festen Fundamente, fehlt ein gesunder funktionierender Organismus, und hierin liegen für das Polen von heute ganz bedenkliche Existenzgefahren. Die Industrien des Landes sind durch den Krieg fast vollständig zerstört; zum Wiederaufbau mangelt es an den notwendigsten Hilfsmitteln, zumal die Russen während ihres Rückzuges alle bewegliche Habe verschleppten. Die Folge davon ist ein abnorm großer Einfuhrbedarf an industriellen Erzeugnissen, der aber wegen Mangel an Kredit und Zahlungsmitteln nicht im entferntesten gedeckt werden kann. Das Defizit des Staatshaushalts wächst lawinenartig an; nach vorsichtigen Schätzungen dürfte sich die ungedeckte Schuldensumme am Schluß dieses Jahres auf annähernd 60 bis 70 Milliarden belaufen, ungeachtet weiterer unübersehbarer Außenschulden. Das umfangreiche Heer (500000 Mann) verschlingt allein monatlich an 800 bis 900 Mill. M. Mangels anderer Möglichkeit zur Beschaffung der Geldmittel wird, sei es auf gesetzmäßigem oder ungesetzmäßigem Wege die Notenpresse in Tätigkeit gesetzt. Der Umlauf an polnischer Mark erreicht mit Ausführung der neuesten Ausgabepläne die gigantische Höhe von rund 10 Milliarden, während beim Abbau der deutschen Verwaltung (November 1918) der Notenumlauf 880 Mill. M., also rund etwa den 12. Teil betrug. Hand in Hand mit dieser Geldschöpfung geht eine riesenhafte Preissteigerung, die teilweise die doppelte und dreifache Höhe wie selbst in Deutschland erreicht. Dazu herrscht im Zahlungsverkehr ein wahres Chaos; über ½ Dutzend täglich im Kurse schwankender Währungen sind im Gebrauch: polnische Mark, deutsche Mark, österreichisch-ungarische Kronen, russische Rubel (3 bis 4 Gattungen) sowie deutsches und österreichisches Okkupationsgeld und anderes. Als gesetzliches Zahlungsmittel fungiert vom 15. Januar 1920 die polnische Mark. Ursprünglich der deutschen Mark gleichgestellt, erlitt sie ein ungeheures Disagio. Eine offizielle Anerkennung als Zahlungsmittel hat die polnische Mark im Auslande bisher kaum gefunden. Mitte Januar wurden in Deutschland bereits für 100 polnische Mark nur etwa 65 deutsche Mark gezahlt; am 26. Mai waren in Danzig 100 polnische Mark für rund 22 und in Berlin für 21 deutsche Reichsmark käuflich. In Neutralien ist die Bewertung nicht viel besser. Hierin zeigt sich deutlich, daß die Finanzwelt der neuen Republik wegen der geradezu grotesken Wirtschaftsverhältnisse keinerlei Vertrauen entgegenbringt. Polnischerseits ist man natürlich, schon mit Rücksicht auf den bevorstehenden Abstimmungskampf in Oberschlesien, eifrig am Werk, durch Interventionskäufe eine Entwertung ihrer Mark künstlich und mit Gewalt aufzuhalten, sowie überhaupt durch die offizielle und inoffizielle Presse (Flugblätter usw.) die chaotischen Zustände zu verschleiern.

An Experimenten zur Heilung der Krebsschäden läßt es das polnische Finanzministerium, das in Grabski bereits den vierten Minister hat, nicht fehlen. Um die Vielgestaltigkeit des Umlaufgeldes abzumindern, hat man vor kurzem den seit langem geplanten Umtausch bezw. die Abstempelung der Kronennoten beschlossen. Für 100 Kr. wurden 70 poln. M. gezahlt, zum Entsetzen der Kroneninhaber, die allerdings, um diesem Schicksal zu entgehen, zum größten Teil ihren Besitz vorher verschwinden ließen. Neuerdings sinnt das Finanzministerium auf ein radikales Heilmittel, und Grabski hat es anscheinend schon gefunden. Er plant, auf Grundlage der natürlichen Bodenschätze des Landes für ganz Polen ein einheitliches Geld (Zloty Polski — „Goldgulden") zu schaffen. Dieser Gedanke erscheint umsomehr utopisch, als nicht erschöpflich ist, welche Naturschätze in Polen denn eigentlich bei der zerrütteten Finanzlage als „jederzeit greifbar" gelten könnten. Wie verlautet, soll mit dieser Währungstransaktion gleichmäßig eine scharfe Vermögensabgabe verknüpft werden. Es leuchtet unschwer ein, daß auch dieses neue Geld zweifelsohne alsbald ebenfalls der Entwertung anheimfallen würde und so die Besitzer der gegenwärtigen Umlaufsmittel, die natürlich für ihren Besitz einen der derzeitigen Entwertung entsprechend geringeren Betrag an Zloty Geld erhalten würden, statt einer Entschädigung weitere Mehrschäden hätten. Wahrlich, sehr trübe Aussichten für die polnischen Staatsbürger und alle, die es eventuell werden könnten! Den Bewohnern der Abstimmungsgebiete drohen bei einem Anschluß an Polen allein infolge der Valutaverhältnisse, deren weitere Verschlechterung nicht aufzuhalten ist, neben einer erneut unerhört verteuerten Lebenshaltung ganz außerordentliche Vermögensverluste, die für weite Kreise den Ruin bedeuten müßten. Diese Zustände und Aussichten in der polnischen Wirtschaft werden bei den bevorstehenden Abstimmungen zweifellos eine gewichtige Rolle spielen.

Die unabhängigen Warschaufahrer.

Vor einigen Wochen hatten sich sieben hiesige Unabhängige auf die Reise gemacht, um das gelobte Land Polen aufzusuchen. Es waren das: Karl Kaczinski-Allenstein, Fritz Thomas-Lötzen, August Rhode-Johannisburg, Ernst Turowski-Ortelsburg, Bruno Jakobi-Willenberg, Ernst Gräber-Lyck und Frau Johanna Borsch-Sensburg. Geführt wurde die Reisegesellschaft von dem Polen Boleslaw Kolecki, die Reise- und übrigen Kosten in Höhe von 48000 M., pro Mann 6000 M., spendeten die Polen. Die Sache hat viel Staub aufgewirbelt, man vermutete Arges, wer aber die Verhältnisse kannte, wußte im Voraus, daß die sieben Warschaufahrer nicht viel Glück haben würden, auch bei ihren Parteigenossen nicht. Und so kam es auch. Als die Herrschaften zurückkamen, bekamen sie von allen Seiten Druck. Sie versuchten sich wohl damit auszureden, daß sie nur eine Informationsreise nach Warschau gemacht hätten. Aber an diese Informationsreise auf polnische Kosten wollte niemand glauben. Und jetzt hat die Zentralleitung der U. S. P. D. Ostpreußen die einzelnen Ortsgruppen aufgefordert, die sieben Warschaufahrer aus der Partei auszuschließen. Sollte die eine oder die andere Ortsgruppe der Aufforderung nicht nachkommen, so wird der Provinziattag der U. S. P. D. am 19. Juni die Herrschaften aus der Partei entfernen. Ein dahingehender Antrag liegt bereits vor. Außerdem hat die Partei sich entschlossen, zwei Redner, die Herren Schäfer und Heidemann, zu den einzelnen Ortsgruppen zu entsenden, um die Stellung der U. S. P. D. in der Polenfrage klarzulegen.

Dieser Ausgang der Angelegenheit ist ja selbstverständlich. Welche deutsche Arbeiterpartei würde es wagen, ihren Anhängern den Anschluß an Polen zu empfehlen! An ein Volk, das wirtschaftlich wie kulturell so weit tiefer steht, als das Deutsche. Die Lage der Arbeiter in Polen ist doch einfach trostlos. Wie sollte das bei einer Volksmasse, die zum großten Teil nicht lesen und schreiben kann, auch anders sein. Das wissen unsere Arbeiter sehr wohl, da nützen alle polnischen Flugblätter nichts. Die U. S. P. D. ist sich auch vollkommen darüber klar, daß unser Abstimmungsgebiet wirtschaftlich einer schweren Niedergang entgegen gehen würde, sobald es an Polen fiele.

Nun versuchen die sieben reingefallenen Warschaufahrer mit der billigen Weisheit zu kommen, sie wollten nur neutral sein. Wie verträgt sich das aber damit, daß Herr Kaczinski z. B. sich vorher dem Ostdeutschen Heimatdienst angeboten hat, um fürs Deutschtum zu arbeiten? Und ist das eine Neutralität, wenn Herr Kaczinski seinen Buhörern empfiehlt, sie sollten, wenn er ihnen angeboten wird, ruhig einen Schnaps vom Deutschen wie vom Polen nehmen, ebenso Kleidungsstücke und was es sonst noch schönes gibt. Von beiden Seiten nehmen und sich im Stillen belachen! Dieses Rezept des Herrn Kaczinski nennen wir keine Neutralität, sondern eine schäbige Gesinnung, die eines deutschen Arbeiters unwürdig ist. Daß es nicht allein unsere Meinung ist, sondern gerade die unserer Arbeiter, das werden die Warschaufahrer wohl schon gemerkt haben. Wie aber die Polen zur deutschen Sozialdemokratie stehen, das haben sie ja in ihrer bisweilen grenzenlosen Dummheit sogleich verraten. In einem ihrer Flugblätter schreiben sie: „Was fordert der deutsche Sozialismus?" Die Sozialisierung der Frau. Die deutsche Frau gibt er wehrlos jedem Wüstling preis." In dieser unerhörten Weise beschimpft polnische Freiheit und Verlogenheit den

Wie bist du doch so schön, o du mein Heimatland!

Der Frühling ist da! Schon duften die ersten Veilchen in unseren Gärten, schon plaudern uns die weichen Silberkätzchen der Weiden von dem Grünen und Werden da draußen, schon singen wir immer jubelnder Frühlingsselige Wanderlieder, und dann sind wir auch schon selbst auf der Wanderung in den Lenz hinein.

Unsere Heimat wird noch vielfach verkannt, noch lange nicht genügend gewürdigt. Sie genießt aber mit Unrecht, und zwar nur aus mangelnder Kenntnis, einen so wenig günstigen Ruf. Sie ist ein schönes und reich gesegnetes Land. Nicht nur Thüringens liebliche Berge, nicht nur des Harzes blaue schroffe Schluchten vermögen unser Auge zu entzücken, auch die weite masurische Landschaft im Frühlingskleide birgt Schönheiten über Schönheiten. —

Die Sonne scheint so frühlingsgolden in unsere Herzen hinein, daß alle Winterdunkelheit nun durchleuchtet ist. Manch' schönes Frühlingslied jauchzt von unseren Lippen. Das ewig junge: „Der Mai ist gekommen", das den ganzen Zauber des Wanderns in seinen Strophen umschließt: „Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach, es küssel in der Frühe das Morgenrot mich wach". Und das wie ein heiliges Bekenntnis endet: „Wie bist du doch schön, o du weite, weite Welt!" — Wahrlich, unsere Heimat ist ein schönes Land. Wir häufig haben wir den Wechsel von Hügel, Tal und Ebene, Wald, Flur und See. Viele Kilometer dehnen sich gewaltige Wälder und Heiden aus. Schier unzählig sind unsere Seen, oft umgeben von duftigem Waldesgrün, dessen Pracht sich an den sanft aufsteigenden Ufern ausbreitet. —

Wir wandern frühmorgens unter den blütenüberschneiten Obstbäumen der Landstraße dahin und kommen durch verschlafene Dörfer, deren Brunnen unter der alten Dorflinde so heimlich rauschen. Je weiter wir kommen, desto stiller werden wir. Die Schönheit hält uns in ihrem Bann. Eine kostbare Perle ist unsere Heimat. All' ihre Wunder weist sie uns, die wir sie sehnenden Herzens suchen.

Unser Ziel ist die Buchheide, ein großer hügeliger Wald mit prächtigen alten Buchenbeständen. Bald sind wir in seinem Frühlingswaldzauber. Der Frühlingswind spielt mit den ersten grünen Buchenblattknospen, die im Sonnenlicht wie grüngetupfte Schleier durch den Wald rieseln. Den Boden des gewaltigen Domes bedeckt ein Mosaik von Farben: das Weiß des Buschwindröschens, das glänzende Gelb des Feigwurz, das Treiblaa des Hundsveilchens. Das gibt keine Vorlagen und Muster für Farbenzusammenstellungen und Kanten für Decken. —

Wir strecken unsere Glieder auf der nahen Waldwiese wohlig in der warmen Frühlingssonne aus. Schlanke Gräser umschaukeln uns, aus denen die Pusteblumen des Löwenzahns hervorleuchten. Ganz still liegen wir, um das Leben und Treiben der Wiesenbewohner nicht zu stören. Goldgelbe Falter flattern von Blüte zu Blüte. Schillernde Käfer eilen hurtig ihres Weges. Welche Mannigfaltigkeit in diesem schaukelnden Graserwald! — Doch wir müssen weiter.

Unser Weg führt an einem Waldsee vorbei, in seinem Wasser spiegeln sich Himmel, Wolken und Bäume. Immer schmaler wird unser Pfad. Junge Tannen säumen ihn ein. Wir halten. Der Weg ist versperrt. Eine Spinne hat von einer Tanne zur gegenüberliegenden eine silberne Brücke gebaut. Es muß eine besondere Spinnenart sein; denn solch ein zart Gespinnst, solche perlgrauen feinen Linien haben wir noch nicht gesehen. Die Tautropfen hängen noch an dem zarten Gewebe und funkeln im Morgenlicht, Naturdiamanten! Wie das schimmert, glitzert und funkelt! Wir entfernen uns von diesem stillen Flecken und nähern uns dem Garten eines Gasthauses. Hier herrscht bald frohes Leben. Von kundiger Hand wird der Mattrank bereitet.

Waldmeisters Seelchen senkt frohe Freude in unsere Herzen. Und in höchster Begeisterung fassen wir alles das, was wir fühlen, in Worte:

„— — und so sind wir hinausgewandert in den „deutschen" Frühlingswald. Jeder Sonnenstrahl sang in unseren Seelen und zeigte uns immer neue Wunder.

Wir erleben sie! Wir erleben ihre heiligen Wunder, und dies Erleben führt uns immer tiefer in das Verstehen deutscher Dichter ein.

„Den Raum, wo du gewachsen bist, den halte hoch und wert:
Dein Glück und dein Gedeihen ist nur an der Heimat Herd.
(Felix Dahn.)

Und weil wir alle fühlen, was uns die Heimat ist, wollen wir uns das starke Wort aus Schillers „Wilhelm Tell" ins Herz schreiben, in dem Schiller alles das, was wir nur unvollkommen ausdrücken können, zusammenfaßte:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an.
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft."